

III. Kolonialwirtschaftliches.

Deutschlands Baumwollfrage in Krieg und Frieden.

Ein nationaler Mahnruf und volkswirtschaftlicher Hinweis auf die Bedeutung der Europa nahen subtropischen Gebiete, insbesondere Westmarokkos.

Von Professor C. U. Fabarius.

Die Entwicklung der deutschen Kolonial-Politik und -Wirtschaft ist in ihrem ersten Menschenalter eigentümlicherweise einen ganz anderen Gang gegangen, als die ursprünglichen Zwecke und Ziele des kolonialen Gedankens in Deutschland erwarten ließen. Der Wunsch nach eigenen Siedlungsgebieten zur Aufnahme der Auswanderung war die Haupttriebfeder aller kolonialen Pläne und Bestrebungen bei den Deutschen des 19. Jahrhunderts gewesen. Subtropische Gebiete hatten darum die nationalen Kolonialpolitiker vorwiegend im Auge, wenn sie die Frage: „Bedarf Deutschland der Kolonien?“ im bejahenden Sinne beantworteten, wenn sie allen Bedenken amtlicher Kreise und allen Ablehnungen namentlich des hanseatischen Großhandels zum Trotz an ihren Hoffnungen mit zäher Beharrlichkeit festhielten! Die weltpolitische Lage einerseits und die ebenso im Eilschritt wie im Riesenmaß fortschreitende Entwicklung von Deutschlands Handel und Industrie andererseits bedingten dann aber eine vorwiegende Betonung der kolonialwirtschaftlichen Bestrebungen in tropischen Gebieten. Das tropische Afrika und die üppigen Südseeländer beanspruchten bei uns das größte Interesse. Einzelne wertvolle und weitfichtige Anknüpfungen an die europahanen subtropischen Mittelmeerländer wurden immer mehr in den Hintergrund gedrängt, weil die verschlungenen, nicht sehr glücklichen Wege unserer auswärtigen Politik, seitdem Caprivi vor „zu großer Kompliziertheit“ zurückgeschreckt war, erst recht in Abhängigkeit von dem überragenden Einfluß der englischen Welt-herrschafts-Politik geraten waren, da erschien es — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe und wahren Lebensbedürfnis des deutschen Volkes — am einfachsten, auf das englische Machtwort: „Hände weg!“ zu hören. In Aegypten, Mesopotamien, Marokko verzichteten wir und überließen die Balkanländer Italien nach dem Grundsatz: „Der Starke weicht mutig zurück!“ Schritt vor Schritt verzichteten wir dort auf deutsche Belange. Dabei trösteten wir uns mit dem halbherzigen Gedanken, daß wir jene Gebiete für unsere Volks- und Weltwirtschaft ja gar nicht nötig hätten.

Wie verhängnisvoll dieser Verzicht für Deutschland war und sein würde, wenn er bestehen bliebe, das soll an einem besonders kennzeichnenden Beispiel — Deutschlands Baumwollbedarf — in den nachstehenden Darlegungen gezeigt werden. Die Schlußfolgerungen

daraus ergeben sich dann für die übrigen kolonialwirtschaftlichen und kolonialpolitischen Aufgaben von selbst!

Deutschlands weltwirtschaftliche Lage.

Noch immer haben weite Kreise unseres Volkes keinen klaren Einblick in die letzten und entscheidenden Sachverhältnisse, die dem Weltkriege zugrunde liegen. Für unsere jetzigen Feinde, für Frankreich, Rußland und England, sowie für Amerika, hat es sich in den letzten Jahrzehnten um keine andere Frage gehandelt als um die: Wie ist dem überragenden Anwachsen der auf tüchtige Arbeit und umsichtige Regsamkeit sich gründenden Entwicklung Deutschlands zu begegnen, wie ist der unbequeme Wettbewerb des Deutschen Reiches und Volkes auf dem Gebiete der Weltmacht und Weltwirtschaft zu hemmen, niederzuhalten, ja zu zerstören?

Daß bei dieser Fragestellung und steigenden Sorge unserer Gegner für die Franzosen mehr die Empfindung des gehässigen Grolls und des Neides, bei den Russen vornehmlich die brutale Landgier und Ohnmacht der Halbbildung, bei den Engländern aber vorwiegend die steigende Sorge um ihre bisher glänzende Herrenstellung in der Welt, mit dem Seitenstück der so bequemen wirtschaftlichen Ausbeutung aller überseeischen Gebiete, eine Rolle spielen, das ändert an dem ihnen gemeinsamen Grundgedanken nichts. Wenn dazu aber die angelsächsischen Bindestrich-Amerikaner — in einer außergewöhnlich großen, aber doch recht kindlichen Selbstüberhebung von geradezu „unbegrenzter Möglichkeit“, eine Selbstüberschätzung, wie sie selbst in der Kolonialgeschichte bei jugendlichen, selbstbewußt aufstrebenden, innerlich jedoch unfertigen Völkern zu den Seltenheiten gehört, dabei erblich belastet mit den Weltbeherrschungsideen britischen Geistes — sich diesen inneren und äußeren Gegenströmungen gegen den Deutschen anschließen, so beleuchtet dies nur den eigentlichen Kernpunkt des Gegensatzes mit einem hellen Schlaglicht. Die eigentliche Seele des Gegensatzes, die stärkste, zähste, wenn auch meist verborgenste Triebkraft dieses Hasses gegen Deutschland war ganz unverkennbar England — und wird es für das nächste Menschenalter naturgemäß bleiben!

Es handelt sich um nichts anderes, als um die Frage: Soll Deutschland Weltmacht gewinnen, um Weltwirtschaft in großem Zuge treiben zu können? Darauf ist schon seit der Reichsgründung, ganz offensichtlich aber seit 1906, zumal jedoch seit Anfang August 1914, von der öffentlichen Meinung Englands sowohl wie von der britischen Regierung selbst geantwortet mit einem kurzen und knappen: „Nein! Deutschland muß niedergehalten — muß vernichtet werden!“ — Denn das und nichts anderes ist von Anfang an Englands Ziel gewesen; mit kühlem Kopf und kaltem Herzen hat es dies in das berühmte Wort von 1897 gekleidet: „Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertilgt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der weiten Welt, der nicht umso reicher sein würde! Völker haben jahrelang um eine Stadt oder um ein

Erbfolgerecht gekämpft; müssen sie nicht um einen jährlichen Handel von 250 Millionen Pfund Krieg führen?“ (Saturday Review.) — Das ist derselbe Geist, den H. St. Chamberlain uns belegt in dem liebenswürdigen, fast täglichen „Morgengebet“ eines zartfühlenden, ritterlichen Engländers: We must soon make up our minds to crush Germany. — Es ist an der Zeit, daß wir uns entschließen, Deutschland zu zertreten!“ — oder an den anderen frommen Entschluß: „We must cripple Germany, before she gets too strong for us. — Wir müssen Deutschland zum Krüppel schlagen, ehe es uns zu stark geworden ist!“ sowie an das noch deutlichere Wort: „We must throttle Germany. — Es ist unsere Pflicht, Deutschland zu erdroffeln!“ Ja der englische Dichter Milton (gest. 1674) kannte sein Volk nur zu gut, wenn er sagte: „Nichts treibt die Engländer leichter zur Empörung als die Hand, die nach ihrem Geldbeutel greift!“ — „Unsere insulare Lage“, erklärte zur Zeit des Krimkrieges D. Arguhart, „läßt uns nur die Wahl zwischen Allmacht und Ohnmacht. Britannia wird die Königin des Meeres sein oder vom Meer verschlungen werden!“ (Vgl. Bülow, Deutschland unter Kaiser Wilhelm II., Bd. 1, S. 15.)

Aus dieser Geistesart heraus allein ist es zu verstehen, daß England sich stets möglichst im Bunde mit schwächeren Staaten und sog. „kleineren Nationen“ gegen den jeweilig am mächtigsten aufstrebenden Wettbewerber in der Weltgeltung gewandt hat; so hat es Portugal, Spanien, Holland, Frankreich und mit Japans Hilfe zuletzt Rußland niedergehalten. — Nun war Deutschland an der Reihe! Man urteilt heute noch in den weitesten Kreisen unseres Volkes und namentlich an sehr maßgebenden Stellen, daß wir Deutschen einen solchen verbissenen und zähen Gegensatz Englands gegen Deutschland nicht hätten ahnen oder gar voraussehen können. Es tut gewiß nichts zur Sache, auf diesen Gesichtspunkt wie auf einen Streit um des Kaisers Bart einzugehen, denn die gegenteilige Ansicht erschien in der That vor dem Kriege bei uns als eine Predigt in der Wüste. Das ist aber um so gewisser, daß heutzutage sich niemand mehr über den zielbewußten und unentwegten Standpunkt der Engländer und ihrer geistesverwandten Freunde „drüben“ täuschen kann.

Nun aber steht es doch ebenso fest, daß Deutschlands Dasein, Entwicklung und Zukunft durchaus abhängig ist von den Lebens- und Wirtschaftsbedingungen, die mit der Weltwirtschaft in Beziehung stehen. Die in diesem Kriege uns aufgezwungene „Autarkie“, die „wirtschaftliche Selbstversorgung“, ist bei ihrer überraschenden Leistungsfähigkeit doch nur ein Nothelf, der noch dazu sich zeitlich sehr begrenzt erweist. Die alljährlichen verdienstvollen Zusammenstellungen Wohlmanns¹⁾ über „Deutschlands Einfuhr und Bedarf landwirtschaftlicher Stoffe aus dem Ausland“ und die ebenso wertvollen wie bis ins einzelste gehenden Aufzeichnungen von

¹⁾ Kühn-Archiv, Berlin, Parey.

Dr. Schulte im Hofe²⁾ reden da auch für jeden Laien, der keinen tieferen Einblick in die volks- und kolonialwirtschaftlichen Verhältnisse hat, eine deutliche Sprache. Diese Tatsachen können allen Ständen und Kreisen des Deutschen Reiches nicht eindringlich genug zu Verstand und Gemüt geführt werden, denn immer noch allzu viele Glieder unseres Volkes stehen ihnen mit einer unkundigen Gleichgültigkeit und nichtachtenden Harmlosigkeit gegenüber.

Unsere ganz ungeheuerliche wirtschaftliche Entwicklung im letzten Menschenalter verbunden mit der riesenhaften Steigerung von Handel und Verkehr — (Unser Außenhandel ist vom Jahre 1885 bis 1913 von 6,2 Milliarden auf 22,5 Milliarden angewachsen! Im vorigen Jahrzehnt nahm allein unsere jährliche Fabrikatausfuhr um 93,2%, die englische nur um 66,3% zu; auch in der Stahl- und Roheisenerzeugung sowie selbst in der Kohlenförderung hat Deutschland England weit überflügelt, wie die nachfolgenden Zahlen³⁾ beweisen :

	Roheisen		Stahl	
	1892	1912	1900	1912
in Deutschland	4,9	17,6	6,6	17,3
„ England	6,8	9,6	5 1	7,0

— ließ es uns Deutschen nicht genügend zum Bewußtsein kommen, in welch gewaltige Abhängigkeit von der Weltwirtschaft die deutsche Volkswirtschaft geraten war. Eine Störung oder auch nur eine vorübergehende Hemmung dieser engen wirtschaftlichen Beziehungen zur weiten überseeischen Außenwelt schien auch den sachkundigsten Beurteilern ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Aus diesem Gedanken heraus erklärte Helfferich noch im März 1917 im Reichstag: „Keiner von uns hätte eine solche Entwicklung für möglich gehalten. Keiner hätte es für möglich gehalten, daß England die Neutralen so einschüchtern würde!“ Und ein Vertreter der bayerischen Regierung mendet gegen den Gedanken an die Bildung eines wirtschaftlichen Generalstabes ein, „die Einrichtung einer wirtschaftlichen Mobilmachung sei deshalb nicht in Frage gekommen, weil man nie und nimmer an einen langen Krieg für die Zukunft gedacht!“

Unser felsenfestes Vertrauen auf die wirtschaftliche Gemeinbürgerschaft aller Kulturstaaten und auf die gegenseitige Unentbehrlichkeit der großen Volkswirtschaften im Weltverkehr hat nun jetzt eine erschreckende Enttäuschung selbst bei den Vertrauensseligsten gefunden, ist in eine hoffentlich heilsame Schule für die Zukunft genommen.

Aber selbst wenn wir für den zukünftigen Verkehr mit den fremden Wirtschaftsgebieten nicht mehr auf das gegenseitige Vertrauen, sondern nur noch auf die eigenen Bedürfnisse aller Teile uns verlassen wollten, so ist es doch offensichtlich, daß gerade

²⁾ „Die Welterzeugung von Lebensmitteln und Rohstoffen und die Versorgung Deutschlands in der Vergangenheit und Zukunft,“ Beihefte zum Tropenpflanzer, Berlin S, 49.

³⁾ Dr. W. Prion, Die Pariser Wirtschafts-Konferenz. Berlin G. Seymann.

Deutschlands Lage durch einen Krieg nach dem Kriege, d. h. durch den von England mit ebenso außerordentlichem Scharfsinn wie großer Rücksichtslosigkeit schon eröffneten Krieg gegen den deutschen Handel, gerade in seinen wichtigsten Wirtschaftsbedürfnissen eine schier verzeifelte zu werden droht. Eine frühere naive Ansicht, die besonders gegenüber den deutschen Kolonialbestrebungen so oft hemmend wirkte, nämlich, daß es für Deutschlands Einfuhrbedürfnisse gleichgültig sei, unter welcher Flagge diese erzeugt würden, ist ja schon vor dem Kriege als ein verhängnisvoller Irrtum nach vielen Seiten hin anerkannt worden. In schroffster Form hat Frankreich seine Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft zielbewußt dahin auszubauen versucht, daß es dem eigenen Handel mit allen nur möglichen Mitteln in seinen Kolonien einen Vorzug verschaffte, den fremden aber, vor allen Dingen den regfamen deutschen Handel zurückdrängte, wo und wie es nur konnte. Von einem freien Wettbewerb des deutschen Kaufmannes im Gebiete der französischen Kolonien konnte darum je länger je weniger eine Rede sein. War schon in dem ersten Abschnitt der europäischen Kolonialpolitik die *surtaxe d'antrepot* und ähnliche Hemmungen des fremden Handels eine ursprünglich französische volkswirtschaftliche Erfindung, so hatte doch auch andererseits das Merkantilsystem, auch in den von den Engländern in geschicktester Weise ausgebauten Formen und namentlich den Grundsätzen der Cromwellschen Navigationsakte, einen so ausgeprägt französischen Charakter, daß es bis auf den heutigen Tag gerade den Franzosen noch am meisten im Blute liegt. Demgemäß begegneten wir in allen französischen Kolonien schon bisher der Zollfreiheit für Waren, die unter französischer Flagge ein- und ausgeführt wurden. Das Ziel dieser Wirtschaftspolitik war darum offensichtlich darauf gerichtet, sämtlichen überseeischen Gebieten Frankreichs dieselben Rechte zu verleihen wie Algier, d. h. sie als vollgültige Teile von Frankreich und darum namentlich handelspolitisch als Zoll-Inland zu behandeln. Wenn man nach der Richtung hin sich noch gutgläubig auf eine ehrliche oder gar ritterliche Auffassung der Franzosen in deutschen Kreisen glaubte verlassen zu können, so sind doch gerade die Erfahrungen, die wir mit Frankreich in Marokko, insonderheit mit den berühmten *Algecirras*-Akten gemacht haben, lehrreich genug. Das französische Herrschaftsziel, wie es noch Anfang 1914 offen ausgesprochen wurde, „*Afrika der lateinischen Rasse!*“ d. h. den Franzosen! — dies ist ja trotz oder vielmehr gerade insolge des deutsch-französischen Marokko-Abkommens vom 4. November 1911 erst recht zum Angelpunkt der französischen Politik geworden. Da in dem seit 1911 nur noch verschärften wirtschaftlichen Wettkampfe zwischen den Deutschen und Franzosen in Marokko die zähe Tüchtigkeit der Deutschen nicht genügend beiseite geschoben werden konnte, so griff die französische Macht überall zu den rücksichtslosesten, wenn auch oft sehr heimtückischen und gerissenen Mitteln, um der wirtschaftlichen Betätigung der Franzosen das entschiedene Uebergewicht zu

verschaffen. Schon seinerzeit haben die Engländer trotz der Niger-Benueverträge den deutschen Handel aus jenen Flußgebieten dadurch fernzuhalten sich bestrebt, daß sie am Flußufer kein Stückchen Land an Deutsche verkauften, Handelsniederlassungen somit unmöglich machten. Genau so machten es die Franzosen in Marokko; jede fremde wirtschaftliche Betätigung schlossen sie dadurch aus, daß sie z. B. nach Artikel 5. der Satzungen des Syndikats der Grundbesitzer von Kenitra Nichtfranzosen die Aufnahme als Mitglied des Syndikats ausdrücklich versagten. Wessen man sich aber von Frankreich, aller Verträge zum Trotz, zumal nach den verbitternden Erfahrungen dieses Krieges, in Zukunft versehen darf, dafür legen doch auch die Mißhandlungen unserer deutschen Kulturpioniere in den französischen Kolonien und wieder vor allem in Marokko die Liautenschen Justizmorde usw. das bündigste Zeugnis ab.

Vielleicht weniger kleinlich und pervers, aber um so weit-sichtiger und umfassender wird England seinen Krieg gegen den deutschen Handel in der Folge durchführen. Gewiß sind die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz gegenüber den geschichtlichen Tatsachen und den wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten im einzelnen nicht allzu tragisch zu nehmen, aber der Grundgedanke dieser Entschlüsse behält doch seine Kraft. Und dies um so mehr, als durch die Länge des Krieges und die gerade von England beförderte Verfühlung aller Länder und Wirtschaften mit den englischen Kriegsabsichten eine baldige und glatte Verständigung zwischen den tiefgefurchten Gegensätzen nicht denkbar ist. Die Engländer wissen sehr genau, was sie damit sagen wollen, wenn sie von einer „zwanzigjährigen Dauer des Krieges“ reden. Für sie kann nach Lage der Dinge dieses Ringen um die punische Welt-herrschaft nicht mit einem ersten punischen Kriege abgeschlossen werden. Selbst wenn es den Ideologen und Pazifisten gelänge, den Krieg mit den Waffen für die nächsten Menschenalter auszu-scheiden, so würde England um seiner Lebensbedingungen willen, so wie es selbst sie wenigstens empfindet und sich in seinem zähen geschichtlichen Ringen ausgestaltet hat, um so mehr sich auf jenen Krieg nach dem Kriege werfen, eben auf die Unterhöhnung, Verdrängung und Zerstörung des deutschen Handels. Daß die Engländer von uns, wie sie selbst sagten, jährlich für 1 600 000 000 Mk. Waren kaufen mußten, für die Hälfte der Summe aber nur uns Waren zu liefern imstande waren, das entfachte ihren Grimm. Und diese für sie grimmige Tatsache aus der Welt zu schaffen, das muß ihr Ziel sein!

Die jährliche deutsche Einfuhr nach England betrug z. B. an

Zucker	192 260 000	Mark	(9 613 000	£)
Baumwolle und Garne	142 300 000	"	(7 115 000	"
Eisen- und Stahlwaren	102 940 000	"	(5 147 000	"
Maschinen	39 540 000	"	(1 977 000	"
Holzwaren	20 400 000	"	(1 020 000	"
Glaswaren	20 660 000	"	(1 033 000	"

Das waren Zahlen, die schon vor dem Kriege den Engländern arg auf die Nerven fielen. Daß selbst in scheinbaren Nebensächlichkeiten, wie im Handel mit Spielzeug, Pappschachteln, Küchenschirr und dergleichen England bei weitem von Deutschland überflügelt wurde, war drüben ein Gegenstand ernster Sorge. „Niemals wieder!“ soll nach dem Willen der englischen maßgebenden Handelskreise, zu deren Wortführer sich bezeichnenderweise gerade auch der früher sogenannte Freund unseres Kaisers, Sydney Whitman, gemacht hat, der Engländer diese Abhängigkeit von Deutschland dulden. Möge es sich nun um Spielzeuge oder Klaviere, Mundharmonikas oder Knöpfe und Kämmen, Seife oder Linoleum, Messerwaren oder Kraftwagen handeln. „Jeder Mann und jede Frau unseres Landes“, heißt es in einem englischen Ausruf, „frage sich, wie weit sie selbst dazu beigetragen haben, die Taschen des Feindes mit dem Gelde zu füllen, das bestimmt war, unser eigen Fleisch und Blut zu vernichten!“

Mit einer geradezu staunenswerten Rührigkeit arbeitet darum England schon seit Anfang des Krieges daran, den britischen Handel gegen den deutschen Wettbewerb für die Zukunft mit allen Mitteln zu unterstützen, ja den feindlichen Handel gänzlich auszuschalten, um auf Kosten Deutschlands soweit wie möglich für Englands Handel Kapital aus dem Kriege zu schlagen. Mag es sich nun um den Handel in China oder in Japan, in Agypten oder in Brasilien, in Südafrika oder Algier, Spanien, Portugal und Italien, im nahen Osten oder in Rußland handeln, überall verfolgt man das Ziel der Verdrängung des deutschen Handels und der Erschließung neuer Absatzgebiete auf Kosten Deutschlands. Dabritut es dem englischen Cant nichts zur Sache, diese Ziele darzustellen als „Rückeroberung der von Deutschland den Engländern gestohlenen Absatzgebiete“, oder wie Sir William Ramsen, „über die Falschheit der Deutschen“ sich entrüstend, etwas reichlich kindlich anmutende Pläne zu verfolgen, wie die einer britischen Messe in London, zum Kampfe gegen die Leipziger Messe. Ebenso haben ja auch die Franzosen auf der Messe in Lyon und Paris schon so große Hoffnungen gesetzt.

Kurzum, täuschen wir uns nicht, die Entwicklung der Weltwirtschaft, die schon vor dem Kriege sich von Jahr zu Jahr immer mehr dahin ausgestaltet hat, daß trotz aller Redensarten von „Kulturgemeinschaft“, „Völkerverbrüderung“ und „weltwirtschaftlicher Interessengemeinschaft“ die Länder unter gleicher Flagge sich zu einheitlichen Wirtschaftsgebieten zusammenschließen suchten, wird sich naturgemäß in den nächsten Mensenaltern immer noch schärfer ausprägen. Was wir in Marokko oder in Algier, in Agypten oder in Indien, in Australien oder Britisch-Südafrika, in Britisch- oder Französisch-Westafrika erfahren haben, nämlich die wachsende Eindämmung deutscher Einfuhr nach jenen Ländern bei gleichzeitig zunehmender Abhängigkeit Deutschlands von jenen Ausfuhrländern, das wird nach der nationalen und politischen Erregung

dieses Krieges gewißlich nicht besser werden. (Der Unterschied in der deutschen Einfuhr aus jenen Ländern zur Ausfuhr nach dort hin beträgt im Durchschnitt 100:25!) Es liegt nun einmal diese Entwicklung im Zuge der Zeit und im Geiste der neuen wirtschaftlichen Ziele. Dagegen bleiben alle Verträge mit den weitestgehenden wirtschaftlichen Garantien nichts anderes als „Stücke Papier“ und alle Ideen von Völkerverbrüderung nur Wahngelüste, die an den harten, nackten Tatsachen der Geldinteressen und der Kapitalmacht wie blauer Dunst verfliegen werden. England will unfraglich die ganze Welt, mindestens aber die europäische Staatenwelt und ihre Völker in den großen Zusammenbruch dieses Weltkrieges mit hineinziehen, damit zum mindesten kein Volk stärker aus dem jetzigen Ringen hervorgehe als England! — Demgegenüber sagt Tirpitz mit Recht: „Wir stehen im unerbittlichen Entscheidungskampf um die Selbstbehauptung und um das Durchsetzen der deutschen Arbeit und Kultur gegenüber dem angelsächsisch geleiteten Kapitalismus!“

1. Deutschlands wichtigste Einfuhrbedürfnisse.

Aber sei dem, wie ihm sei, mögen wir den politischen wie wirtschaftlichen Gegensatz unserer Feinde, getragen von Haß und kluger Berechnung, hoch oder gering für Deutschlands Zukunft anschlagen, die Schwäche der deutschen Volkswirtschaft in ihrer Abhängigkeit vom Auslande bleibt als eine außerordentlich große bestehen. Damit ist unseren Feinden für den zukünftigen Wirtschaftskrieg eine Waffe von uns selbst in die Hand gegeben, die nicht gefährlich genug angesehen werden kann. Sehen wir von allem anderen ab, was Weltverkehr und Handel Deutschland zuführt oder ausführt, allein unser Bedarf an fremden landwirtschaftlichen Stoffen war vor dem Kriege ein unersehlich großer. Wenn nach Wohlmanns Aufstellung unsere Mehreinfuhr im Jahre 1913 an Erzeugnissen der ausländischen Landwirtschaft den Wert von 5 193 000 000 Mark betrug, so erscheint es zunächst ganz undenkbar, wie wir uns von dieser Abhängigkeit losmachen sollen, falls Deutschland nach dem Kriege einigermaßen die bisherige Höhe seines Kulturstandes und seiner Lebenshaltung aufrecht erhalten will. Da zudem von jenen 5 Milliarden, rund gerechnet, 3 Milliarden auf Einfuhrgüter kommen, die lediglich kolonialer, tropischer-subtropischer Natur sind, so ist die Lage für uns doppelt besorgniserregend. Denn selbst, wenn es gelänge, unser Bedürfnis an landwirtschaftlichen Stoffen aus den gemäßigten Gebieten durch einen noch weiter gesteigerten Hochstand unserer heimischen Erzeugung aufs äußerste zu befriedigen, so können auf solche wirtschaftlichen Maßnahmen der Heimaterzeugung allzu große Hoffnungen naturgemäß nicht aufgebaut werden. Gewiß war im letzten Jahrzehnt z. B. die Steigerung der Ernteerträge Deutschlands für unsere wichtigsten Nährfrüchte recht erfreulich. Denn es wurden in Millionen Tonnen geerntet:

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Heu
1905	9,6	3,7	2,9	6,5	48,3	26,3
1910	10,5	3,9	2,9	7,9	43,5	28,3
1913	12,2	4,7	3,7	9,7	54,1	29,2

Dies bedeutet an geerntetem Ertrag auf den Hektar deutschen Ackerlandes in Doppelzentnern:

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Heu
1905	15,6	19,2	17,9	15,7	145,7	44,1
1910	17,0	19,9	18,5	18,4	131,9	37,4
1913	19,1	23,6	22,2	21,9	158,6	49,3

Demgemäß war z. B. auch der Wert der deutschen Roggen-ernte im letzten Jahrzehnt um das Doppelte gestiegen, er betrug 1903 1 107 156 000 Mk. und 1913 2 041 740 000 Mk.!

Diese von Jahr zu Jahr, trotz unvermeidlicher Rückschläge, geförderte Steigerung unserer landwirtschaftlichen Erträge fällt um so mehr ins Gewicht, als sie im Vergleich mit den Leistungen aller anderen Länder, selbst der mit vorwiegendem Ackerbaucharakter bei weitem an der Spitze stand. Denn die Ernteerträge auf den Hektar in Doppelzentnern 1913 waren:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln
Frankreich	13,3	10,6	13,7	13,0	85,6
Rußland	9,1	8,5	9,9	9,4	74,4
England	21,3	19,0	19,1	18,2	162,7
Bereinigte Staaten	11,1	10,2	12,8	10,5	60,8
Dagegen Deutschland	23,6	19,1	22,2	21,9	158,6

Andererseits hat uns der Krieg gelehrt, daß wir Deutschen bisher vielfach in übertriebenem Wohlleben und verschwenderischem Ueberfluß lebten. Die Gesundheit unseres Volkes und die tüchtige Leistungsfähigkeit drohten bereits unter dieser Verschwendung und üppigen Genußsucht zu leiden. Vor allen Dingen haben wir im Kriege wieder schäzen gelernt den tiefen, ernststen, sittlichen wie volkswirtschaftlichen Wert der Bitte „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Darum wird es gewißlich nach den ernststen Entbehrungen dieses Krieges für unser Volk nicht schwer sein, sich auch in der Folgezeit den Gürtel etwas enger zu schnallen und in größerer Einfachheit, Bescheidenheit und mit geringerer Anspruchsfülle sich in allen seinen wirtschaftlichen Verhältnissen einzurichten. Wenn daher von der landwirtschaftlichen Mehreinfuhr Deutschlands noch im Jahre 1913 auf den Kopf der Bevölkerung über 75 Mk. kamen, so wird es gewißlich ein leichtes sein, davon ein Drittel bis zur Hälfte einzusparen. Allein schon die erschwerten Verhältnisse der Einfuhr in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege werden uns zu mancherlei gewollter oder ungewollter Sparsamkeit zwingen.

Aber selbstverständlich hat für ein lebenskräftiges und hochentwickeltes Kulturvolk wie das unsere diese Sparsamkeit ihre Grenzen. Auch der Luxus hat doch gerade vom Standpunkt eines regen volkswirtschaftlichen Verkehrs und Güterausstausches seine gewisse Bedeutung. Je mehr wir darum auf der einen Seite in

der Landwirtschaft die eigene Gütererzeugung entwickeln müssen, um so weniger dürfen wir unserer hochentwickelten Industrie die Lebens- und Leistungsfähigkeit hemmen durch Minderung der Einfuhr von industriellen Rohstoffen. Wohl hoffen wir zuversichtlich, namentlich mit Hilfe von Grenzerweiterungen im Osten und der dadurch vermehrten deutschen Acker- und Futterbauflächen, uns von der überaus großen Getreidemehreinfuhr in der Höhe von 603 000 000 Mk. jährlich zu einem wesentlichen Teil freizumachen. Ebenso läßt sich gewißlich auch unsere Obsteneinfuhr von jährlich fast 100 000 000 Mk. und die von frischen Gemüsen von 28 000 000 Mk., sowie auch die von Eiern und Geflügel mit fast 260 000 000 Mk. und vielleicht noch die Einfuhr von lebendem Vieh und Fleisch in der Höhe von fast 300 000 000 Mk. für die Zukunft um nennenswerte Beträge herabdrücken. Aber schon bei der Einfuhr der Futterrohstoffe in der Höhe von rund 530 000 000 Mk. und Futtermittel für 258 000 000 Mk. ist eine nennenswerte Verminderung der Einfuhr nicht zu erwarten. Denn je mehr wir auf die eigene Erzeugung für unsere Volkswirtschaft, namentlich auch für unsere Nahrungsversorgung in der Zukunft rechnen, um so mehr müssen wir daran denken, unsere vor dem Kriege ganz außerordentlich gesteigerte Viehhaltung soweit wie irgend möglich aufrecht zu erhalten. Dazu aber reicht, gerade wenn wir an allen anderen Ecken und Enden der Ernährungsmittel möglichst sparsam wirtschaften wollen, unsere eigene Futtererzeugung ganz und gar nicht aus. Noch viel weniger wird es möglich sein, in der Zukunft die Einfuhr von tropischen Genuss- und Reizmitteln, Kaffee, Kakao, Tabak usw., zumal im Hinblick auf die nach dem Kriege sicherlich zu erwartende neue Steigerung unserer Einwohnerzahl, in einer Weise zu vermindern, daß sie wirtschaftlich irgendwie ins Gewicht fallen könnte. Im Jahre 1913 bezogen wir an diesen Genuss- und Reizmitteln aus dem Auslande für rund 477 000 000 Mk.; auf den Kopf der Bevölkerung kamen also jährlich rund 7 Mk. Verbrauch an diesen tropischen Erzeugnissen. Auch können wir nicht erwarten, daß die Einfuhr von Mais, Reis, Hülsenfrüchten und Samereien im Betrage von rund 246 000 000 Mk. sich in der Folge herabsetzen läßt.

Ganz besonders aber müssen wir doch eben unser Augenmerk richten auf die Industrierohstoffe. Schon auf die außerordentlich wertvolle Einfuhr an Ölen und Fetten (rund 44 000 000 Mk.), die einer ausgedehnten und in den letzten Jahrzehnten ungewöhnlich gesteigerten Industrie ebenso wie der deutschen Volksernährung in einer jetzt gerade im Kriege besonders auffälligen Weise starken Rückhalt gaben, ist hinzuweisen, noch mehr aber fällt der hohe Wert der Gummi-Einfuhr mit 114½ Millionen Mark ins Gewicht; dann die der Seide mit 173⅓ Millionen Mark, die ebenfalls einer sehr hochstehenden Industrie allein das Dasein ermöglicht. Denn alle Hoffnungen auf eine nennenswerte Entwicklung der deutschen Seidenraupenzucht, sei es nun mit Hilfe der Maulbeere oder der Schwarzwurzel oder des Eichenspinners, werden an den klima-

tischen Verhältnissen Deutschlands vielleicht weniger, als wie an den Kosten der Arbeitskräfte und an dem Mangel ausreichender Frauen- und Kinderarbeit sicherlich scheitern.

Denken wir dann aber gar an Deutschlands hohen Verbrauch von Wolle mit einer Einfuhrziffer von 107 500 Tonnen im Werte von 369 000 000 Mk: im Jahre 1913, dann tritt gerade in dieser Summe unsere besonders im letzten Menschenalter geradezu unheimlich gestiegene Abhängigkeit vom Ausland stark zutage. Denn seit der Wende des Jahrhunderts hat ja leider der deutsche Schafbestand eine ganz außerordentliche Verminderung erfahren. Infolge der eigenartigen Entwicklung unserer landwirtschaftlichen Betriebe standen gerade die tüchtigsten Landwirte auf dem Standpunkt: „Dazu bin ich nicht reich genug, um Schafe zu halten!“ — Die Schafhaltung galt im letzten Menschenalter als unwirtschaftlicher Luxus und man tröstete sich bei uns mit der volkswirtschaftlichen Weisheit: „Das Schaf weicht der höheren Kultur!“ Während in Deutschland 1873, wie Prof. Lehmann¹⁾ feststellt, noch 25 Millionen Schafe gezählt wurden, d. h. also auf 100 Einwohner 60 Schafe kamen, ist die Zahl im Jahre 1912 auf 5,8 Millionen Schafe mit rund 10500 Tonnen Wollertrag herabgesunken, so daß auf 100 Einwohner nur noch 8,7 Schafe zu zählen sind, wir also für 100 Einwohner nur noch 13½ kg fabrikgewaschene Wolle selbst erzeugen. Im Jahre 1915 war sogar eine weitere erhebliche Verminderung eingetreten, auf 5 Millionen Schafe. Der Krieg freilich lehrt nun geradezu erschreckend, wohin uns dieser Zusammenbruch der deutschen Schafhaltung führen muß. Es ist ja wohl sicher zu erwarten, daß jetzt ein neuer Aufschwung eintreten wird, da als Folge des Krieges unfraglich der Hochstand unseres „intensiven“ Ackerbaubetriebes auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen wird. Das Schaf wird in Zukunft wohl bei uns wieder häufiger und billiger die nötige Ackerweide neben der unter der hochgestiegenen Kultur aufs äußerste beschränkten Dauerweide finden. Wir werden auch im Gegensatz zu der vorhergehenden Zuchtneigung uns wiederum mehr auf die Vermehrung der anspruchsvollen Schafrassen mit unserem Wirtschaftsbetrieb einstellen müssen. Auch die Erfahrungen, die in Argentinien gemacht sind mit dem Uebergang von der reinen Wollschafzucht zur gesteigerten Fleischschafzucht, geben uns da warnende Fingerzeige. Aber all das wird doch gegenüber dem Bedarf unserer Industrie uns nicht so den Rücken decken und die Hände frei machen können, daß wir auf eine durchschlagende Verminderung der nötigen Woll-Einfuhr auch nur sicher rechnen können. Denn selbst wenn, wie zu wünschen wäre, unsere Schafhaltung wieder auf die Höhe von 1870—1880 hinaufgebracht werden könnte, wir also 20 bis 25 Millionen Schafe halten, so würde das bei den jetzigen Wollpreisen eine Eigenerzeugung an Wolle im

¹⁾ Auskunst und Entwicklung der deutschen Schafzucht (Rede zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II am 26. 1. 1917) Parey-Berlin.

Werte von 100—150 Millionen Mark bei 30—45 Millionen Kilogramm Wolle bedeuten. Mithin würden von unserem Wollbedarf immerhin noch $\frac{2}{3}$, d. h. mindestens für 200 Millionen Mark jährlich aus dem Auslande zu decken sein.

Nicht minder bedeutungsvoll für unsere industrielle und gewerbliche Entwicklung war vor dem Kriege die außerordentlich hohe Einfuhr an Fellen, Häuten und Leder; für rund 409 Millionen Mark kauften wir im Jahre 1913 an diesen Stoffen, auf den Kopf der Bevölkerung stellte sich somit der Verbrauch mit 6,10 Mk. an die vierte Stelle. Denn neben jenen 6,97 Mk. für tropische Erzeugnisse und 7,91 Mk. für Futter-Rohstoffe sind nur noch Flachs, Hanf, Baumwolle mit einem Verbrauch von 11,58 Mk. auf den Kopf der Bevölkerung für Deutschland von größerer Bedeutung bisher gewesen. Es ist aber unmöglich, daß wir auf die hohe Bezugsmenge von Fellen, Häuten und Leder in Zukunft verzichten können; immer werden wir dabei in erster Linie angewiesen bleiben auf die Zufuhr von Ländern, deren Kultur- und Wirtschaftsstand die große Massenerzeugung von Vierfüßlern, namentlich von Rindern und Schafen ermöglicht. Gleicherweise auch die Einfuhr von wertvollen Wildfellen können schon aus klimatischen Gründen nur fremde Länder leisten.

2. Deutschlands Bedarf an Baumwolle.

Diese an sich schon so bedeutenden Einfuhrmengen und Riesensummen treten jedoch immer noch wesentlich zurück hinter dem außerordentlichen Bedürfnis Deutschlands an fremden Faser- und Rohstoffen, an Flachs, Hanf und vor allen Dingen Baumwolle. Diese ausländischen Erzeugnisse stehen in ihrem Einfuhrwert bei weitem an der Spitze unserer Gesamteinfuhr. Die ungeheuerliche Summe von 755 892 Millionen Mark mußte Deutschland im Jahre 1913 hierfür an das Ausland zahlen. Selbst wenn es uns gelingen sollte, durch neue Gebiete an unseren Grenzen im Osten und Westen den Flachsbau unserer heimischen Volkswirtschaft unmittelbarer und im eigenen Zollgebiet nutzbar zu machen, so würde es sich doch bloß um eine verhältnismäßig geringe Verminderung unseres Tributes an das Ausland handeln. Denn die Mehreinfuhr von Flachs im Jahre 1913 hatte nur den Wert von 39,½ Millionen Mark und davon würde doch nur ein mäßiger Teil im Wege der zukünftigen Selbstversorgung zu gewinnen sein. Bei Hanf in allen seinen verschiedenen Formen, einschließlich des für unsere Kolonialwirtschaft so wertvollen Sisalhanfes, sowie bei Jute, Ramie und Kapok würde an keine Ersparnis der Ausgaben ganz und gar nicht zu denken sein. Diese Faserstoffe kommen aus klimatischen und wirtschaftlichen Gründen lediglich als Erzeugnisse außerdeutscher Gebiete in Frage. Für 157½ Millionen Mark hat aber gerade an diesen Rohstoffen unsere Industrie in den Jahren vor dem Kriege verarbeitet. Erfreulicherweise deckte Deutsch-Ostafrika bereits unseren ganzen Bedarf an Sisalhanf, so daß gerade dieses Kolonialprodukt zu den

besten Ergebnissen unserer Kolonialwirtschaft gehörte.

Neben diesen Faserstoffen hat jedoch eine ganz ungewöhnliche Bedeutung für unseren Bedarf an Industrie-Rohstoffen die Baumwolle. Im Bezuge dieser unentbehrlichen Rohstoffmasse sind wir aber ganz und gar auf fremde Länder angewiesen und stehen mit diesem Zweige unserer Volkswirtschaft in geradezu sklavischer Abhängigkeit vom Auslande. Denn Deutschlands Einfuhr und Bedarf an Baumwolle zur Verarbeitung in unseren Fabriken betrug im Jahre 1913 rund 575 000 Tonnen (2 300 000 Ballen) im Werte von 663 000 000 Millionen Mark. Mit dieser Riesensumme steht die Baumwolle an der Spitze aller deutschen Einfuhrgüter und diese Tatsache fällt um so mehr ins Gewicht, weil der von Jahr zu Jahr wachsende Bedarf unseres Volkes an diesem wertvollen Bekleidungsstoff aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen in ungewöhnlicher Steigerung begriffen war. Denn die Baumwollwaren bieten nach der einen Seite hin dem Volke eine besonders billige Kleidung, andererseits sind ihre Erzeugnisse von solcher Vielseitigkeit und Feinheit, daß sie dadurch für den volkswirtschaftlichen Verbrauch einen ungewöhnlichen Wert erlangten. Infolgedessen hat sich auch in der ganzen Welt während der letzten Jahrzehnte in besonderem Maße die Zahl der Baumwollspinnereien und Webereien vermehrt. Während aber England und den Vereinigten Staaten durch die Gunst ihrer naturgegebenen Verhältnisse besondere Vorteile für die Entwicklung ihrer Textil-Industrie zugute kommen, hat Deutschland lediglich aus eigener Kraft in zähem Wettkampf den außerordentlichen Aufschwung seiner Baumwollfabrikation erreicht.

Naturgemäß steht England mit seiner Baumwollindustrie an der Spitze aller Industriestaaten; bereits im Jahre 1911 besaß es eine Gesamtspindelzahl von $53\frac{1}{2}$ Millionen; an zweiter Stelle folgten ihm dann die Vereinigten Staaten mit 28 Millionen Spindeln und an dritter Stelle Deutschland mit $10\frac{1}{4}$ Millionen Spindeln. Das bedeutet, daß England mehr als $\frac{1}{2}$ sämtlicher Spindeln der Weltindustrie besitzt; Amerika $\frac{1}{5}$ und auf Deutschland war im Jahre 1911 etwa $\frac{1}{14}$ der vorhandenen Spindelzahl zu rechnen. Allerdings stellte sich vor dem Krieg dies Zahlenverhältnis für Deutschland besonders günstig dadurch, daß, wie überhaupt in unserer ganzen wirtschaftlichen Entwicklung, sich auch hier eine ungewöhnliche Steigerung der Verhältniszahlen in den letzten 10, 15 Jahren gegenüber den anderen Ländern bemerkbar machte. Denn während Englands Baumwollindustrie in jener Zeit nur um 17% eine Zunahme seiner Spindelzahl aufweisen konnte, stieg diese bei uns in gleicher Zeit um 27%. Nach der allgemeinen Gestaltung unserer bisherigen wirtschaftlichen Entwicklung war vorauszusehen, daß diese Steigerung unserer Industrieleistung im Wettbewerbe mit England weiter zunehmen werde. Denn im Jahre 1914 hatte es England auf 56 Millionen Spindeln gebracht, während wir da bereits auf 11,4 Millionen gestiegen waren.

Deutschland wies im Jahre 1846 nur erst 750 000 Spindeln auf; mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach der Reichsgründung stieg dann die Zahl schnell; im Jahre 1877 waren es 4,2 1891 schon 6,0 und 1901 7,9 Millionen Spindeln. Allerdings ist dieser unserer Entwicklung gegenüber um so mehr auf die Gegenseite, auf die der amerikanischen, hinzuweisen; diese wies in den letzten Jahren bereits eine Spindelzunahme von dem außerordentlich hohen Prozentsatz von 44, ja im Zeitraum von 1890—1914 sogar 118,7% auf. Doch mit solch ungeheurem Zuwachs, wodurch die Vereinigten Staaten schon ernstlich die Vormachtstellung Englands als Baumwoll-Industrieland zu gefährden beginnen, haben sie sich noch nicht einmal begnügt, sondern gerade während des Krieges hat man drüben mit Hochdruck die Zahl der eigenen Spinnereien und Webereien möglichst vermehrt. Amerika tritt eben immer mehr selbst als Baumwollkonsument auf, um den wertvollen Rohstoff, der ja unmittelbar vor den Toren seiner Industrie geradezu in bester Güte und größter Massenhaftigkeit bei bequemer Zufuhr ihm zunächst, als Selbsterzeuger und zugleich Selbstverbraucher zu verwerten. In stolzem Zielbewußtsein konnte auf dem Baumwoll-Kongreß von 1907 in Atlanta, wie E. Fabarius-Bremen¹⁾ berichtet, der Gouverneur von Georgia mit echt amerikanischem Selbstbewußtsein den Vertretern der europäischen Handels- und Industriekreise höhnisch zurufen: „Wir blicken mit Verachtung auf eure kolonialen Baumwollbestrebungen, wir besitzen das Monopol der Baumwollversorgung und wir werden es behalten!“

Es ist keine Frage, daß die Vereinigten Staaten auf diesem Wege beharrlich fortschreiten werden, denn schon ganz unabhängig von den durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnissen und neuen Gesichtspunkten kann England und erst recht Amerika kein anderes Ziel verfolgen, als seine eigene Textilindustrie durch Vermehrung der Fabrikanlagen so sehr zu steigern, wie nur möglich. Gerade diese beiden Länder haben bei der Art ihrer volkswirtschaftlichen Neigungen und Anschauungen sich stets auf den Standpunkt gestellt, die Industrie nach rein großkapitalistischen Gesichtspunkten auszugestalten, ohne Rücksicht auf jeweils eintretende Krisen und Rückschläge, wie namentlich dann die Lohn- und Daseinsbedingungen der Industriearbeiter und infolge davon die ganze Wirtschafts- und soziale Lage bedrohen. Je mehr Spindeln, je mehr Fabriken, um so mehr wächst nach jener englisch-amerikanischen Auffassung Macht und Einfluß, weil sie dadurch Geld und Kapital gewinnen. To make money — ist und bleibt Zielpunkt und Charakterstreben dieses kolonialen Volkes mit seiner jungen Wirtschaft. Genau wie schon im Altertum dies der Grundsatz der Koloniestaaten war, wie es uns von Groß-Griechenland z. B. berichtet wird, durch

¹⁾ Baumwolle, „Die Baumwollfrage und die Baumwollkultur in unseren Kolonien“. Deutscher Kulturpionier, Jahrg. 1912.

Thucydides: xremata xremat' aner! „Geld, Geld nur macht den Mann!“ so ist dies die brutale Lösung von Dollarika.

Welche Summen an Geld, welche Zahl an Menschen, welche Werte an Kulturgütern umgekehrt aber auch für uns Deutsche bei der Baumwollfrage auf dem Spiele stehen, dafür sei auf die Tatsache verwiesen, daß nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich an Arbeitern allein in unserer Textilindustrie rund eine Million beschäftigt werden. Schanz gab auf dem Deutschen Kolonialkongreß 1910 sogar die Zahl der in der Baumwollindustrie allein direkt und indirekt beschäftigten Angestellten mit rund einer Million an. Jedenfalls aber steht unsere Textilindustrie mit der beschäftigten Arbeitermenge unmittelbar hinter dem Bergbau und Maschinenbau an dritter Stelle. Aber die Bedeutung dieser Industrie fällt deshalb für unsere Volkswirtschaft noch mehr ins Gewicht als Bergbau und Maschinenbau, weil in der Textilindustrie die Menge der Klein- und Mittelbetriebe unverhältnismäßig groß ist. Nur in unserer deutschen Holzindustrie und Metallverarbeitung ist die Zahl der Kleinbetriebe noch größer als wie in jener; doch hat dies im Hinblick auf unseren Einfuhrbedarf vom Auslande keine so entscheidende Wichtigkeit, weil weder die Holz- noch die Metallverarbeitung in dem Maße von der ausländischen Ausfuhr abhängig ist, wie gerade unsere Textilindustrie. Denn nach dem Statistischen Jahrbuch standen im Jahre 1907 4217 Großbetrieben noch 10 108 Mittelbetriebe (zu 5—50 Personen) und 12 239 000 Kleinbetriebe (zu 1—5 Personen) gegenüber, wenngleich sich leider dies Verhältnis von Jahr zu Jahr zugunsten der Großbetriebe verschiebt. Schon hieraus ergibt sich, wie verhängnisvoll unter Umständen Deutschlands Abhängigkeit in seiner Baumwollversorgung von dem Auslande auch bei der bisherigen gleichmäßigen friedlichen Entwicklung gar zu leicht sich gestaltet haben würde.

(Fortsetzung folgt).

